

# Die Pisa-Legende: Sind private Internatsschulen besser als öffentliche Schulen?

In der bildungspolitischen Diskussion nach "PISA" meldeten sich die [Vertreter von Privatschulen](#) und [Internaten](#) vehement mit der These zu Wort, besorgte Eltern flüchteten massenhaft aus dem staatlichen Bildungssystem, weil sie in den Angeboten freier Träger die richtige Antwort auf das relativ schlechte Abschneiden deutscher Schüler im internationalen Leistungsvergleich sähen.

Ein nennenswerter Nachfrage-Boom bei den Internaten, die bis dahin ein [großes Imageproblem](#) hatten und von dem bereits Jahrzehnte währenden Run auf die Schulen freier Träger [nie hatten profitieren können](#), war auch im Zusammenhang mit PISA nicht zu verzeichnen. Schon die Behauptung, aufgrund der PISA-Ergebnisse habe sich ein klarer Vorsprung für die SchülerInnen privater Schulen ohne Internat ergeben, [hielt der wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand](#). Erst recht konnten die privaten Internatsschulen im Leistungsvergleich nicht mithalten, so sehr sich die Medien auch bemühten, einen [Boom herbeizureden](#) oder das [schlechte Niveau](#) der Institute [mit allen möglichen Tricks](#) zu verschleiern.

Der unabhängige Internatsberater Peter Giersiepen hat in einem Beitrag für die "Neue Züricher Zeitung" sehr scharfsichtig analysiert, warum die Mär, private Internatsschulen seien die richtige Antwort auf die schlechten PISA-Ergebnisse, sich wider alle Vernunft so hartnäckig in den Köpfen von Journalisten und Eltern festgesetzt hat.

**"Seit europäische Schulen durch den internationalen Pisa-Test in Konkurrenz zueinander geraten sind, schwelt unter Eltern das Gefühl, die Bildung ihres Nachwuchses auf keinen Fall dem Zufall überlassen zu dürfen. Als größte Zufälligkeit stellt sich aber naturgemäß just jene Schule dar, auf der sich das eigene Kind gerade befindet - die örtliche Regelschule. Das Ranking unter den Nationen hat sich somit auch auf das Ranking unter den Schulen eines einzelnen Landes oder eines regionalen Bezirkes ausgewirkt. Dass es sich hierbei sehr stark um ein Gefühl handelt und weniger um messbare Kriterien, zeigt, dass Eltern die Kriterien jenes europäischen Ranking-Programms an sich gar nicht bekannt sind.**

**Wie immer jedoch haben Gefühle, wenn sie nicht im Zusammenhang mit Fakten stehen, enorme Auswirkungen. Aus dem Wissen einerseits, dass es erwiesenermaßen etwa in Finnland bessere Schulen gibt als im hiesigen Landesdurchschnitt, gerät die "Schule meines Kindes" in Verdacht, nicht gut genug zu sein. Da aber in vielen europäischen Ländern die örtliche Schule eine öffentliche Schule ist, vollzieht sich vielfach automatisch ein Imageverlust jener Schulen. Dann ist es nicht mehr weit zur pauschalen Lösung, die Alternative zur staatlichen Schule sei die Privatschule.**

Wer an seinem Wohnort das Angebot mehrerer Schulen vorfindet, könnte sich nun selbst auf den Weg machen, um Vergleiche einzuholen. Da er jedoch auch hierbei ohne anerkannt messbare Kriterien unterwegs ist, verbleibt ihm nur die Möglichkeit, Eindrücke von Dritten, etwa andern Eltern, auszuwerten.

Leider haben sich bereits zu diesem Zeitpunkt viele Eltern unbewusst mehr oder weniger für diese Alternative innerlich schon fest entschlossen. Das lässt sich daran erkennen, dass es vielen Eltern nun fast ausschließlich noch um die Frage geht, wie

sie das beste Internat für ihr Kind finden. **Die vielen Internats-Prospekte, die in jener Phase eher willkürlich angefordert werden, suggerieren ihnen denn auch nahezu durchgängig, das Internatsleben sei das ideale Leben für Jugendliche. Darüber hinaus sei der Unterricht im Internat leichter zu bewältigen, da es ein umfangreiches Angebot von Hilfen und Förderungen gebe.**

Fazit dieser subjektiven Suche: Der Fokus auf ein Internat ist weniger in der individuellen Situation des Kindes begründet als in dem Klischee, **das Internat sei die bessere schulische Alternative. Solange es aber keine anerkannten Kriterien zum Vergleich von Schulen gibt, also kein eigentliches Ranking wie bei Hochschulen, sind private Schulen nicht grundsätzlich besser als staatliche.** In beiden Schultypen gibt es Ausfallraten, deren Höhe im Übrigen zu den am besten gehüteten Geheimnissen gehört. Auch die Erfolgsquote an der Maturitätsprüfung ist beileibe kein stichhaltiges Kriterium, da es altbekannte Häuser gibt, die durch Vorprüfungen die Erfolgsquote ihrer Schule gezielt vor schlechten Ergebnissen schützen."

(Quelle: NNZonline, Neue Zürcher Zeitung vom 25.04.2006)

In diesem Zusammenhang ist unbedingt auch der seit Jahren grassierende Auslands- und insbesondere [England-Boom](#), zu erwähnen. Immer mehr abstiegsängstliche Eltern aus gehobenen Schichten glauben, ihrem Nachwuchs einen Vorsprung verschaffen zu können, indem sie ihn in England, Neuseeland, USA oder sonstwo zur Schule schicken. Dieser Boom wird von Presse und TV immer wieder angeheizt durch glorifizierende Beschreibungen einzelner Auslandsschulen, in denen die Schüler angeblich mehr lernen und eine bessere Disziplin herrsche. Doch mittlerweile gibt es geradezu allergische Reaktionen auf diese undifferenzierte Propaganda für vermeintliche Eliteinternate im Ausland (siehe z.B. folgende [Lesermeinungen](#) zu einem einschlägigen Beitrag des Wochenblatts DIE ZEIT).

Wie hartnäckig der Blick oft auf die vermeintlich bessere Alternative gerichtet wird und Eltern blind werden für die Warnungen und negativen Erfahrungen anderer, zeigt ein Auszug aus einem Chat unter [www.schulthemen.de](http://www.schulthemen.de):

Verfasst am: 16.08.2006, 15:27

Hallo Nica,

ich habe im Moment den Eindruck, dass du ein Internat für eine Art Allheilmittel hältst. Vielleicht solltest du mal das hier lesen:

<http://www.beepworld.de/members99/internate01/index.htm>

Natürlich ist es einseitig. Es gibt aber viele interessante Streiflichter. In keinem der Internate, die wir kennenlernen durften, wäre dein Sohn gut aufgehoben. **Es geht im Internat nicht wohliger und sensibler zu als in einer normalen Schule. Eher im Gegenteil.**

Grüße enja

Verfasst am: 16.08.2006, 16:58

"Ein Internat" schon mal gar nicht - auch nicht "das Internat". Ich weiß, dass es da erhebliche Unterschiede gibt, bzw. verschiedene Zielsetzungen.

Dass wir die gleichen Schulen kennen, denke ich nicht (räumliche Entfernung). Eine Riesen-Schule wie Salem käme für mich z.B. nie in Betracht (obwohl ich einen lieben Nachbarn hatte, der dort als Externer (Sohn eines Mitarbeiters) dort zur Schule ging und immer sehr begeistert berichtet hat.

Ich habe kürzlich mit einer Familie telefoniert, die mit dem Noch-Internat des Kindes aus berechtigten Gründen nicht sehr zufrieden ist, aber eine gute Alternative gefunden zu haben scheint - eine, bei der der menschliche Aspekt wohl stimmt, ein Faktor, der für mich ebenso sehr wichtig ist.

Nica

Verfasst am: 16.08.2006, 17:08

Gerade der menschliche Aspekt ist schwierig zu eruieren, solange das Kind noch nicht da ist. **Sooo unterschiedlich sind die Internate in vielen Dingen übrigens gar nicht. Es gibt da genug Faktoren, die überall gleich ungünstig sind. An der Schule ist es wichtig, was das Kind für Lehrer zugeteilt bekommt. Das weiß man nicht vorher. An einem Internat auch nicht.** Es kommt dann noch der Erzieher dazu. Im Vorfeld lernt man meist nur die Leitung kennen. Die anderen lassen sie erst "aus dem Sack", wenn man unterschrieben hat. **Die Haus-aufgabenbetreuung muss man realistisch sehen. Die ist praktisch überall mangelhaft.** Die Freizeitgestaltung sieht meist nur im Prospekt toll aus. Die Häufung von Kindern mit schweren Problemen, die starke Konfrontation mit Drogen jeder Art und vieles andere mehr, wird am Ende dieses Links recht anschaulich beschrieben. Der Verfasser kommt wohl aus Salem. **Was er schreibt, trifft aber praktisch überall zu, weil es einfach systembedingt ist.** An manchen Internaten gibt es übrigens nicht nur 60 % Jugendamtskinder, sondern nahezu 95. Gegen diese Kinder ist nichts einzuwenden. Aber sie sind alle wegen schwerer Gefährdungen dort.

Grüße Enja

Verfasst am: 16.08.2006, 17:22

Ich habe von zwei Einrichtungen Unterlagen hier. Beide testen offenbar die älteren Schüler regelmäßig auf Drogenkonsum. Positiv bedeutet nach den Unterlagen sofortigen Ausschluss.

Zudem ist das eine Haus so exponiert gelegen, dass ich behaupten würde, man kommt dort gar nicht an Drogen.

Gute Internate lassen "probewohnen" zu. Das bietet eine Anfangsgewähr, genauso wie das Gespräch mit Eltern und möglichen Mitschülern. Jedes Risiko kann man nicht ausschließen - aber wenn in der Heimat des Kindes definitiv keine passende Möglichkeit ist, würde ich immer ein Internat mindestens in Erwägung ziehen. Meine Wahl hieße immer: Höchstens 200 Schüler.

Nica

Verfasst am: 16.08.2006, 18:21

200 Schüler im Internat? Das ist schon ziemlich groß.

Probewohnen. Ja. Macht das Kind. Gespräche mit der Leitung kannst du vorher auch haben. Diese Drogentests machen sie immer. Da kommt nicht viel bei rum. Und die Drogen bringen die Schüler natürlich mit. Da kann das Internat noch so abgelegen sein. Drogenkontakte führen recht häufig dazu, dass die betreffenden Kinder in ein Internat umgesiedelt werden. Wenn sie dort dann rausfliegen, ziehen sie ein Internat weiter. Kein Problem.

**Die Schulen der Internate unterscheiden sich von denen zu Hause weniger als man denken würde. Kleine Klassen kann man haben. Die Lehrer sind die gleichen wie überall. Die gleiche Ausbildung. Die gleichen Menschen.**

Alles, was über die Schule hinausgeht, ist sehr viel schwieriger zu organisieren. Vom Sportverein bis zur psychologischen Therapie. Krankheiten können unglaublich problematisch werden. Das Essen ist fast überall nicht nur schlecht, sondern auch sehr unbecömmlich.

Sehr gut wiedererkannt habe ich auch den dort beschriebenen "Dichtestress". Das Wohnen in Mehrbettzimmern, die Unmöglichkeit, seine Wertsachen sicher unterzubringen, die nicht vorhandene Nachtruhe, der ständige ohrenbetäubende Lärm, das Nicht-Vorhandensein von Privatheit und Rückzugsmöglichkeiten. Das ist nichts für schwache Nerven. Naja, ich könnte da noch viel erzählen. **Gerade, wenn es eigentlich nur um eine**

**bessere Schule geht, passt ein Internat eigentlich nicht.** Die Vorteile liegen woanders.

Grüße Enja

Quelle:

<http://www.schulthemen.de/viewtopic.php?t=138&postdays=0&postorder=asc&start=160>

Trotz aller rationalen Einwände konnte man erst kürzlich wieder im „manager magazin“ (Heft 10/2009) die These von einem angeblichen Internatsboom nachlesen. „Das öffentliche Schulsystem kriselt“, hieß es da, „Privatschulen sind oft besser. Sie bieten Bildung in kleineren Klassen, individuelle Förderung von Schülern und werben um Hochbegabte.“

Natürlich wird auch in diesem Glanzstück des investigativen Journalismus der alte Trick eingesetzt, >Privatschulen< (**ohne** Internat), die tatsächlich einen Nachfrageboom erleben, begrifflich mit >Internaten< gleichzusetzen, denen es – nicht zuletzt aufgrund boomhaft steigender Kosten in Zeiten der Finanzkrise – sehr viel schlechter geht als privaten Tagesschulen. Gleichzeitig werden kommentarlos schlechte Nachrichten mit eingebunden, die den Verdacht nahelegen, dass es in privaten Internatsschulen mindestens genauso kriselt wie im öffentlichen Schulsystem, die Kundschaft also eigentlich wenig Grund hätte, aus der maroden Staatsschule nun ausgerechnet dorthin zu flüchten (siehe zu dieser Technik des Schönschreibens auch . <http://zfi-archiv.beepworld.de/files/oso Hessensbesteschule .pdf>). So schreibt Eva Buchhorn im „manager magazin“:

„Es war ein Tag im November, als in Louisenlund, Schloss an der Schlei und traditionsreiche Stätte gehobener Internatserziehung, die Revolution ausbrach. Schüler riefen "Chaos-Tage" aus, blieben dem Unterricht fern und zogen zu nächtlicher Stunde mit Fackeln ums Schloss. Lehrer, so hört man, sympathisierten. Drei Tage lang ging nichts mehr.

Der Anlass der Unruhen: [Louisenlund](#) hat einen neuen Schulleiter. Werner Esser, einst Salem-Pädagoge und zuletzt Leiter des staatlichen sächsischen Hochbegabten-Gymnasiums Sankt Afra in Meißen, ist angetreten, das akademische Niveau zu heben.“

Ein dreitägiger Schüleraufstand als Missfallenskundgebung gegen die Anhebung der Leistungsanforderungen? Ein ähnlicher Vorfall an einem staatlichen Gymnasium hätte wohl einen neuen Höhepunkt des Bashings öffentlicher Schulen in der gesamten bürgerlichen Presse bedeutet. Doch angesichts einer „traditionsreichen Stätte gehobener Internatserziehung“ als Ort des Geschehens gibt es nur journalistische Beschwichtigung:

„Schülerschaft, Pädagogen und Leitung haben sich auch wieder zusammengerauft, statt heimlich-frustriert wird wieder engagiert gelernt. Nur mit den Abi-Noten hapert es noch. Derzeit hält die Schule den Durchschnitt in Schleswig-Holstein, häufiger lag sie darunter.“

Trotzdem, so glaubt jedenfalls das „manager magazin“, deutet sich ein Wandel der Internate an:

„Vor allem ambitionierte Manager und Unternehmer fragen sich: Wo erhält mein Kind erstklassige Schulbildung? Was können Private, was der Staat nicht leisten kann? Und wie finde ich in der Fülle der Angebote das beste Internat?

Denn in der Krise des öffentlichen Gymnasiums sind Internatsschulen die konsequenteste Alternative. Sie bieten häufig kleinere Klassen, fördern Schüler individueller und stellen sich zunehmend auch auf Hochbegabte ein. Sie verzahnen den Unterricht in der Ganztagschule mit vielfältigen Nachmittagskursen, in denen Kinder und Jugendliche ihren Neigungen nachgehen und neue Interessen entwickeln können.

Internatserziehung ist in den besseren Kreisen wieder "in". Damit wachsen aber auch die Ansprüche an die so teuren wie alteingesessenen Anbieter privater Bildung. Es geht nicht mehr um ein paar schöne Jahre in guter Luft und reizvollen Schlössern, sondern um tolle Leistungen, super Noten und eine maßgeschneiderte Vorbereitung auf die globalisierte Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts. Die besten Internate arbeiten hart daran, sich auf diese neuen Ansprüche einzustellen.“

Man würde der frohen Kunde ja gern glauben. Doch zum einen begegnet uns in obigen Formulierungen genau die von Peter Giersiepen beschriebene irrationale Gefühlslage, die durch keinerlei Faktenkenntnis getrübt ist. Und zum anderen kennt man diese medial vermittelte Aufbruchsstimmung nach dem Motto „Internatserziehung ist wieder in!“ mittlerweile zur Genüge. Alle drei bis fünf Jahre wird in dieser Weise die PR-Trommel gerührt, und das seit ca. dreißig Jahren (siehe hierzu <http://www.internate.coolix.com/>).

Besonders ärgerlich ist in diesem Zusammenhang, wie unbekümmert hier von einer „Krise des öffentlichen Gymnasiums“ nach Pisa dahergeredet und von den kleineren Klassen, der individuelleren Förderung und der Orientierung auf die Bedürfnisse von Hochbegabten geschwärmt wird. Gerade letzteres – die Integration von Hochbegabten in Schulen, die nach wie vor überwiegend von Schulversagern aufgesucht werden – stellt ein bis heute kaum gelöstes Problem dar und verschärft die inneren Widersprüche gerade von Nobel-Wohnschulen wie Salem und Co. ganz beträchtlich. Außerdem hat sich längst herumgesprochen, dass es sich bei dieser ganzen Hochbegabtenhudelei um das Bemühen sozial exklusiver Institute handelt, den Ruf der „Rütli-Schule für Reiche“ loszuwerden, der ihnen traditionell anhaftet.

So versucht denn auch das „manager magazin“, letztlich der Wahrheit die Ehre zu geben und vermerkt mit Blick auf ein sich besonders laut unter Leistungsaspekten vermarktendes Nobel-Internat in Mecklenburg-Vorpommern:

„Viermal im Jahr werden alle Schüler bewertet und die Noten im Anschluss schulintern veröffentlicht. Eine Woche vor den Sommerzeugnissen ahnt die 9a schon, wer in ihrer Klasse auf Platz eins stehen wird: Julia, eine sogenannte Externe, die bei ihren Eltern wohnt und eins der raren Leistungsstipendien erhalten hat. **Offenbar setzt auch Torgelow wie die meisten Internate auf Zuschüsse an begabte Kinder, um das allgemeine Leistungsniveau zu heben.**“

Und selbiges tut wohl auch not, denn:

„Doch im Unterricht hat man nicht das Gefühl, dass die Schule nur Superhirne betreut. 11.40 Uhr, die Klasse 9a hat Deutsch-Unterricht bei Frank Jürgens. Schillers „Kabale und Liebe“ wird durchgenommen, die Jungs lesen eher stockend vor, die Mädchen etwas flüssiger.“

Es ist eben doch schwer, den Eliteanspruch einzulösen, wenn statt des Geschwafels von der „Charakter-,“ oder „Verantwortungselite“ die akademische Leistung mit harten Facts zum Vergleichsmaßstab gemacht wird. Denn im Gegensatz zu den spottbilligen staatlichen Elitegymnasien, die auch das „manager magazin“ wie üblich nur beiläufig erwähnt, sind teure Wohnschulen wie Salem, Louisenlund oder Schloss Torgelow auf eine zahlungskräftige und darüber hinaus zusätzlich spendenwillige Kundschaft angewiesen. Die armen Leistungsträger machen die Nobelinstitute für den nicht gerade exzellentem Nachwuchs der Besserverdiener attraktiv. Dafür sorgen diese für das Auskommen der Stipendiaten.

Doch dies schafft erhebliche Probleme. Nirgends treffen die Klassengegensätze unserer sich refeudalisierenden Gesellschaft unverhüllter aufeinander. So bemerkt Autor Karl-Heinz Heinemann in seinem Hörfunk-Feature „Der feine Unterschied und seine Folgen – Bildungseliten und Elitenbildung in Deutschland“ (SÜDWESTRUNDFUNK, SWR2 Wissen):

„Die Leistungsträger unter den Schülern, die sich in den sozialen Diensten engagieren, Schulsprecher sind oder im Schülerrat mitmachen, **sind in der Regel Stipendiaten (!)**. Etwa ein Drittel der Schüler bekommt ein Stipendium. Sie werden sorgfältig ausgewählt. **Wer jedoch voll zahlt, wird unbesehen genommen. Man wirbt um die „Vollzahler“, denn sie sichern den Bestand der Schule, und mit ihren Gebühren bringen sie auch die Kosten für die Stipendiaten auf.**“

In puncto Leistungsverteilung ist es in Salem genau umgekehrt wie an anderen Schulen: **Hier gibt es nicht die übliche Normalverteilung mit viel Durchschnitt, wenigen Spitzen und ein paar Versagern, sondern mehr Extreme: Hohe Leistungen und diejenigen, die durchgeschleppt werden müssen.**

Als Vater der modernen Elitetheorien gilt der italienische Ökonom und Soziologe Vilfredo Pareto. **Er ging davon aus, dass jede Elite an der Macht bleiben will und sich deshalb selbst reproduziert. Dabei verknöchert sie, wird inflexibel, und neue, unverbrauchte Gruppen arbeiten sich unter einem beliebigen ideologischen Mäntelchen an die Macht. So entsteht ein Kreislauf der Eliten. Da wäre es doch schlauer, meinte Pareto, die fähigsten Köpfe aus den Unterschichten zu integrieren und ihnen den individuellen Eintritt in die Elite zu ermöglichen. Ein wenig erinnert die Stipendienpolitik in Salem an diese Ideen.“**

## **Eine Krise des öffentlichen Gymnasiums gibt es nicht!**

Eine Krise des öffentlichen Gymnasiums gibt es nicht. Auch keine allgemeine Krise des öffentlichen Schulwesens. Und erst recht gibt es keine Krise des staatlichen Bildungssystems, die mit den Ergebnissen der PISA-Studie in Verbindung zu bringen wären und die die privaten Bildungsanbieter im Vergleich zu den öffentlichen besonders gut aussehen ließen.

Dass PISA die Überlegenheit der Privatschule bewiesen und zur Massenflucht bildungsbewusster Eltern in die Tagesschulen und Internate freier Träger geführt habe, ist eine Legende, die sich im öffentlichen Bewusstsein nur deshalb wider alle Vernunft so ausbreiten konnte, weil Journalisten gern voneinander abschreiben bzw. angesichts der Personaleinsparungen in den Redaktionen das PR-Material der Privatschullobbysten oft ohne Gegenrecherche übernehmen. Ein weiterer Grund für die erfolgreiche Verbreitung dieses Unfugs ist darin zu sehen, dass man der wachsenden Zahl derer, die den – übrigens ständig sinkenden – Leistungsanforderungen nicht mehr gerecht werden können, damit bequeme Rechtfertigungen (sog. Tarnmotive) anbot, die das Publikum nur zu gern hören wollte. Lehrerhasser, Querulanten, Wohlstandsverwahrloste, Leistungsverweigerer und mit der Erziehung und Betreuung ihres Nachwuchses überforderte Eltern können sich mit ihrer Hilfe vorteilhaft in Szene setzen: Man gibt sich anspruchsvoll, statt als Verlierer oder Versager dazustehen.

Schon in den 1960er Jahren, so der Bildungsökonom Ludger Wössmann, gab es Schulvergleichstests, bei denen Deutschland ebenso blamabel abgeschnitten habe wie in der ersten PISA-Studie. Hieraus sei nur die Konsequenz gezogen worden, für die nächsten 25 Jahre an keiner internationalen Vergleichsstudie mehr teilzunehmen. Gleichzeitig wurden aber in diesen Jahren erhebliche Reformanstrengungen (Rahmenrichtlinien, Gesamtschule) unternommen, um die Bildungsbeteiligung zu erhöhen, das staatliche Schulsystem durchlässiger zu machen und die Zahl der Abiturienten und Studenten zu steigern. Auch damals dienten sich Privatschulen und Internate konservativen Eltern als vermeintliche Alternative an: einerseits als Bewahrer gymnasialer Bildungstraditionen und traditioneller Bildungsinhalte, andererseits als die „humane Schule“ im Gegensatz zum staatlichen Massenbetrieb.

Die aktuelle Situation ist – trotz einer gänzlich anderen Ausgangslage – doch recht ähnlich. Heute versucht man sein Geschäft mit abstiegsängstlichen Mittelschichteltern zu machen, die animiert werden sollen, noch die letzten finanziellen Ressourcen zu mobilisieren, damit ihr Kind durch Besuch eines vermeintlichen Eliteinternats mit einer originellen Bildungsbiografie punkten und privilegierte Optionen auf eine Karrieregarantie in den Netzwerken der betuchten Stammkundschaft nobler Privatinstitute wahrnehmen kann. Dafür, dass es sich hierbei um bessere oder zumindest besonders gute Schulen handele, gibt es nicht den geringsten wissenschaftlichen Beweis.

Der Essener Bildungsforscher Prof. Klaus Klemm stellte bei der Analyse von PISA 2000 fest, dass es „zwischen den Schülerleistungen öffentlich und nicht öffentlich getragener Schulen keine zufallskritisch abgesicherten Unterschiede“ gebe. Spezielle Untersuchungen zum Leistungsstand der SchülerInnen an privaten Internatsgymnasien im Vergleich zu öffentlichen wie zu privaten Tagesschulen gibt es nicht. Der Bildungsforscher Manfred Weiß stellt fest:

**»Wir wissen insgesamt sehr wenig über Privatschulen [...], bei einigen Schulformen, zum Beispiel den Internaten, tappen wir weitgehend im Dunkeln. Das öffnet der Legendenbildung Tür und Tor.«**

(Quelle: Markus Flohr: „Der Boom ist eine Medienübertreibung“, in: DIE ZEIT vom 16.02.2006 Nr.8)

Der Düsseldorfer Erziehungswissenschaftler Prof. Heiner Barz spricht in einem 2005 veröffentlichten Vortrag über „Chancen außerfamiliärer Erziehung“ in Internaten und Tagesinternaten in diesem Zusammenhang von einer „desaströsen Forschungslage“:

**„Streng genommen wissen wir gar nichts – wenn man nach empirisch gestützten, sozusagen harten Daten und Forschungsergebnissen über die Ergebnisse von Internatserziehung fragt. [...] Offenbar hat sich noch kaum ein Forscher dafür interessiert, ob die Ansprüche der heutigen Internate sich durch Untersuchungen bestätigen lassen. Oder – das halte ich für die wahrscheinlichere Variante – es hat sich noch kein Geldgeber gefunden, der entsprechende Forschungsprojekte hätte finanzieren wollen. Vielleicht liegen auch abgeschlossene Untersuchungen irgendwo in der Schublade? Über die üblichen Recherchewege jedenfalls in Bibliotheken und Wissenschafts-Datenbanken findet man sie nicht.“**

Ein weiterer Grund für das Desinteresse an einer wissenschaftlich fundierten Überprüfung der zahlreichen Internats-Legenden könnte allerdings auch in der Tatsache begründet sein, dass die Internate selbst kein großes Zutrauen in die Wirkungen ihrer Pädagogik haben. Da lebt es sich mit den Legenden allemal besser als mit desillusionierenden Fakten.

Tatsächlich gibt es vielerlei Hinweise darauf, dass die Realität des Internatslebens in keiner Weise den Idealvorstellungen der Internatswerbung bzw. der naiven elterlichen Erwartungen entspricht. Bereits die Tatsache, dass Internate nach wie vor dann nachgefragt werden, wenn Erziehungs- und Schulprobleme kaum noch einen anderen Ausweg lassen, lässt Schlimmes befürchten. Es sei notwendig, so der oben bereits zitierte Prof. Heiner Barz,

**„ein Fragezeichen am Klischee der heilen pädagogischen Welt anzubringen. Internate sind z.B. keineswegs von Drogen- oder Alkoholproblemen verschont und es ist ein offenes Geheimnis, dass der selbstlose pädagogische Idealist, der neben seinem Unterricht auch noch die Rund-um-die-Uhr-Betreuung einer ‚Familie‘ von bis zu zehn pubertierenden Jungen oder Mädchen mit leichter Hand meistert, heute immer seltener wird.“**

Zur weiteren Untermauerung der These von einer erheblichen Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Internatspädagogik referiert Barz die seines Wissens einzige bedeutende Untersuchung des Internatsalltags durch Herbert Kalthoff, 1997 erschienen unter dem Titel „Wohlerzogenheit - Ethnographie deutscher Internatsschulen“ (Campus-Verlag):

„Ich [will] nur auf zwei zentrale vom Autor herausgearbeitete Thesen kurz eingehen. Eine These betrifft den sog. heimlichen Lehrplan, das hidden curriculum. D.h. das, was Schüler im Internat sozusagen unter der Hand und gegen die Intention der Anstalt lernen.

Zitat: >>In der Welt der Internate gibt es eine ganze Reihe von Verfehlungsressourcen: Sie umfassen verbotene Genüsse (wie Alkohol- und Tabakkonsum, sexuelle Kontakte, nächtliche Partys und nächtliches Fernsehen), inadäquates Benehmen (Unhöflichkeit, schlechte Tischmanieren, nicht zum Essen erscheinen) und – ein sehr wichtiger Bereich – die Ordnung im Zimmer. **Neben den kleinen, oft kaum geahndeten Regelverletzungen stehen die gewichtigen und geplanten illegitimen Aktivitäten der Schüler. Der Reiz der Verfehlung resultiert zum einen aus den präzisen Regelungen der Zeit und des Verhaltens, zum anderen aus der Dynamik, die sich zwischen den Schülern entfaltet.** Durch Übertretungen nehmen sich Schüler ihre Freiheit, organisieren ihre ‚kleinen Fluchten‘, mit denen sie dem Regelwerk für Augenblicke entkommen können. Manchmal sind es nur zwei oder drei Minuten, manchmal nur Sekunden, die sie sich herausnehmen, um zum Beispiel ihre Distanz zur geforderten Pünktlichkeit auszudrücken. **Um als ‚cool‘ zu gelten, kann es notwendig werden, das Rauchverbot im ‚Clubhaus‘ zu ignorieren, kann es eine Art Sport werden, nächtliche Ausstiege zu organisieren oder kann es ‚einfach geil‘ sein, spät abends in den Zimmern im Wasserkocher ‚Spaghetti‘ zuzubereiten.** Dabei üben Schüler gewissen technisch-hand-werkliche Fähigkeiten: Sie kommen nachts wieder zurück, ohne gesehen zu werden; sie kochen Spaghetti, ohne dass der Erzieher etwas riechen kann.<< (Kalthoff 2001, S. 46)

Die zweite These betrifft die Zweiseitigkeit dessen, was wir Erziehung nennen. **Die tatsächlich gültigen Internatsregeln stehen nicht etwa in der Internatsordnung, sie hängen nicht am „Schwarzen Brett“ aus, sie sind nicht durch die Internatsleitung und die Erziehung vorgängig festgelegt – sondern sie werden im Prozess des gegenseitigen Aushandelns, des Auslotens von Spielräumen, der Gewährung von Ausnahmeregelungen, des Überredens und Überzeugens erzeugt.** Erziehung ist also auch unter den Bedingungen des Internats kein asymmetrischer Vorgang, in dem die einen nur als Objekte (Zöglinge) vorkommen, an denen etwas vollzogen wird; während die andere Gruppe die aktive Rolle der Handelnden ausfüllt. **Kinder und Jugendliche nehmen durchaus auch Einfluss auf den Prozess der Erziehung und vielleicht sogar auf diejenigen, die sie erziehen – oder es zumindest versuchen.**

Man muss angesichts solcher systembedingter Gegebenheiten kein Internats-Insider sein, um sich vorstellen zu können, dass sich die Internatsrealität jenseits dessen, was noch unter Internatsromantik zu tolerieren wäre, unter Umständen sehr weit von den pädagogischen Intentionen entfernt, die in pädagogischen Grundsätzen, Tagesplänen oder Verhaltensregeln niedergelegt sind. Die ehemalige Leiterin des Landerziehungsheims Marienau, Anneliese Knoop, bezeichnet die Diskrepanz zwischen Schein und Sein in ihrem Aufsatz „Der Alltag im Landerziehungsheim“ [in G. Fischer (Hrsg.): Alpdruck Schule, München 1969, S. 82] geradezu als konstituierendes Merkmal des Internats:

**Der erfahrene Heimerzieher ist sich klar darüber, daß das, was sich im Heimleben abspielt, einem Eisberg vergleichbar ist: Ein Siebentel ist über Wasser sichtbar, das übrige bleibt verborgen, jedenfalls den meisten Erwachsenen.**

Von dieser Erkenntnis ist es nur noch ein kleiner Schritt hin zu der Feststellung des ehemaligen Leiters der Schule Schloss Salem, Bernhard Bueb, dass zumindest Internatschulen einer gewissen Größenordnung unter den Bedingungen des dort praktizierten demokratischen Erziehungsstils vollkommen außer Kontrolle geraten (siehe Dr. Bernhard Bueb: „Lob der Disziplin – Eine Streitschrift“, Berlin 2006, S. 82 ff):

**„Auch ich habe lange an eine Erziehung zur Demokratie durch frühe Demokratisierung der Schüler geglaubt. Inzwischen vertrete ich die Auf-**

**fassung, dass Internate wie Salem mit einer demokratischen Schülermitverwaltung unregierbar sind.“**

Ein weiterer langjähriger Salemer Pädagoge, Dr. Otto Seydel, hat dargelegt, dass große Internatsschulen Lebensbedingungen schaffen, die leistungsbereite SchülerInnen zur Anpassung an die Spaßgesellschaft der Gleichaltrigen zwingen, die Leistungsmotivation lähmen und zu einer Marginalisierung des Unterrichts im Internat führen:

„Meine Generalthese lautet: Der reale Stellenwert des Unterrichts in der Oberstufe ist bei großen Gruppen unserer Schüler von Jahr zu Jahr immer stärker gesunken.

Symptome dieser Marginalisierung sind:

- Eine ganze Reihe von Schülern, die eine ausgeprägte Begabung für bestimmte Fächer mitgebracht hatten, "wucherten nicht mit ihren Pfunden". Sie versanken in einer minimalistischen Mittelmäßigkeit, weil sie sich weder auf Unterricht noch auf Internatsaktivitäten wirklich einlassen wollten.
- Trotz schulischer Gefährdung, trotz bevorstehender Examina wurde die Nacht zum Tag gemacht, wurde geredet, gefeiert, als wären ewig Ferien: das Landerziehungsheim als exklusiver Club Méditerranée. Das sichtbare Verhalten der Schüler war bei alledem selten laut, exzessiv oder rebellierend - in der Regel erschien es an der Oberfläche eher "freundlich", sympathisch, harmlos.

Für diesen Prozess der schleichenden Marginalisierung der Schule in der Oberstufe gibt es keine einfachen Erklärungen. Offensichtlich verstärken sich Prozesse auf Seiten der Schüler und Prozesse auf Seiten der Institution gegenseitig. Ich beschränke mich auf Stichworte, man kennt diese Klagemauern:

- Die Jugendkulturen spielen mit einem ungebremsen Narzissmus: "Ich. Alles. Gleich". "Das Leben ist eine Party". Die Berliner Love Parade ist irritierendes Sinnbild der modernen Jugend, die Erlebnis will, aber keine Pädagogik.
- Die coole Oberfläche der jungen Leute verbirgt eine große, angstmachende Ratlosigkeit, was das ganze denn überhaupt soll. Lebensplanung, vor allem die in der Oberstufe doch eigentlich anstehende Vorentscheidung zur Berufswahl, wird systematisch verdrängt. Die Antwort auf die Frage "Wozu soll das Abitur mir eigentlich nützen?" verschwindet in einer diffusen Perspektivlosigkeit.

Die Schülersicht ist nicht landerziehungsheimspezifisch, sie spiegelt den allgemeinen Trend – vielleicht bei uns etwas fokussiert - und gilt im Prinzip für alle Schulen. **Aber es gibt auf Seiten des Internats auch hausgemachte Verstärker für diesen Prozess der Marginalisierung der Schule:**

- Die Landerziehungsheime pflegen traditionell den Primat des Internats vor dem Unterricht: Kurt Hahn sah die Chance für die Charakterbildung vor allem in den außerunterrichtlichen Aktivitäten. Diese Einseitigkeit konnten Hahn und die anderen Gründer der Landerziehungsheime sich leisten, als der Unterricht eine - im Vergleich zu heute - zunächst einmal völlig unangefochtene Stellung hatte.
- Das Hidden Curriculum der Verwahrlosung der Unterrichtskultur hätte auch Kurt Hahn kaum fördern wollen! Und ein weiteres Argument kommt hinzu: Damals gab es keinen Numerus Clausus und keine Jugendarbeitslosigkeit im heutigen Stil. Heute können wir uns in der Oberstufe - und ich spreche im Augenblick ausschließlich von der Oberstufe - die Entwertung des Unterrichts und auch der "messbaren" Leistung schlicht nicht "leisten" - egal, ob wir das gut finden oder nicht!
- **Es gibt in jedem Internat neben diesen "ideologischen" auch strukturellen Gründe, die die Abwertung des Unterrichts erheblich verstärken: das primäre Lebensthema der Jugendlichen sind die Beziehungen zu den Gleichaltrigen. Und für dessen Entfaltung bietet das Internat (mit seinen offiziellen wie inoffiziellen Aktionsfeldern) einen geradezu idealen Ort. Nicht aber der Unterricht.**

Otto Seydels Aufruf stammt aus dem Jahr 1999 (vgl. Seydel. Otto, Salem College: Schritte auf dem Weg zu einer neuen Schule. Wider die Marginalisierung des Unterrichts in der gymnasialen Oberstufe. In: Internat. Magazin der Deutschen Landerziehungsheime, Nr. 6, 1999, S. 4ff). Volle zehn Jahre später erleben wir die Geburtswehen einer „Akademisierung“ im Landerziehungsheim Louisenlund, mit der der neue Schulleiter Werner Esser eine dreitägige Revolte auslöst. Seine Sätze: „Die Brillanz der Schüler ist die Brillanz der Schule“ – im Klartext: „Die Qualität eines Internatsgymnasiums hängt (auch) von der Qualität seiner Schüler ab!“ – und: „Die Qualität einer Internatsschule wie dieser lässt sich auch daran bemessen, inwiefern sie akademisierbar ist“ (vergl. Welt Online vom 24. Mai 2009) sind von der Doppeldeutigkeit des delphischen Orakels. In solchen Bildungsstätten soll die zukünftige Elite Deutschlands herangezogen werden? Immerhin gäbe es auch Alternativen, die weniger Probleme mit der erforderlichen „Akademisierung“ zu haben scheinen. Zitieren wir noch einmal das „manager magazin“:

„Übrigens: Außerordentlich fähige junge Menschen können sich ihre Internats-erfahrung auch vom Steuerzahler finanzieren lassen. **Die Bundesländer Sachsen, Sachsen-Anhalt, Hessen und Baden-Württemberg unterhalten inzwischen vier Internatsgymnasien für Hochbegabte, die für Schüler aus dem gesamten Bundes-gebiet zugänglich sind. Die Kosten für Unterhalt und Verpflegung sind gering, hohe Intelligenz und vielfältige Neigungen müssen nachgewiesen werden, das Lern-pensum ist straff.** Ein Wettstreit um bessere Bildungsangebote für die nächste Generation ist entbrannt, an dem sich selbst der Staat beteiligt. Pisa sei Dank.“

Da ist es nun wieder, dieses fatale Dummgeschwätz von PISA und die Einengung der Reform des Bildungswesens auf ein paar sozial exklusive Wohnschulen oder staatliche „Leuchtturmprojekte“ zur Hochbegabtenförderung!

Dringend nachzutragen wäre hier übrigens, dass sich das staatliche Internatsangebot zur Förderung besonders befähigter SchülerInnen nicht auf vier Gymnasien für Hochbegabte beschränkt. Es gibt eine wesentlich höhere Zahl von staatlichen Internaten für besonders Befähigte (z.B. Spezialschulen für Mathematik und Naturwissenschaften, für Sprachen, Musik und bildende bzw. darstellende Kunst sowie Akrobatik; auch die Eliteschulen des Sports sollten hier nicht vergessen werden!), die in internationalen Wettbewerben selbst die gefürchtete asiatische Konkurrenz überflügeln, gar nicht zu reden von den ausgewiesenen Hochbegabten-schulen im Inland.

Nein, private Internatsschulen sind keineswegs besser als öffentliche Lehranstalten. Und schon gar nicht sollte man sich in diesem Zusammenhang auf die PISA-Studie berufen. Die jüngste, PISA - E, eine nationale Ergänzungsstichprobe, die parallel zur internationalen PISA-Auswertung die Schulleistungen von 57.000 15-jährigen SchülerInnen an 1500 Schulen in den 16 Bundesländern verglichen und die Schüler auch über ihre Wahrnehmung von Schule und Unterricht sowie über Familie und Freundeskreis befragt hat, um eine Analyse des Zusammenhangs zwischen der sozialen bzw. kulturellen Herkunft der Jugendlichen und bestehenden Kompetenzunterschieden zu ermöglichen, hat durchaus überraschende Erkenntnisse zur Qualität und Qualitätsentwicklung staatlicher Schulen erbracht. Durch eine zusätzliche Befragung der Schulleitungen haben die Forscher zudem Informationen über Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen und ihren Lernklimata erhalten.

PISA-E entkräftet vor allem das Hauptargument, mit dem private Internatsschulen gegenüber der staatlichen Konkurrenz zu punkten hofften, dass nämlich ein gediegeneres Ambiente, kleinere Klassen und eine bessere Ausstattung zu besseren Schülerleistungen führten. Genau dies, so eine differenzierte Auswertung der PISA-Ergebnisse durch das Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften an der Universität Kiel, sei aber ein Irrtum. Engagierte

Lehrer und Schulleiter seien in der Lage, ihre Schüler auch unter schlechten Rahmenbedingungen zu guten Leistungen zu führen. Hierzu wird ausgeführt:

„Um das zu verstehen, lohnt sich der Blick auf eine Einteilung der Schulen, die die Pisa-Forscher erstmals vorgenommen haben: Sie unterscheiden nun einerseits zwischen »belasteten« und »unbelasteten«, andererseits zwischen »aktiven« und »passiven« Schulen. Beide Unterscheidungen sind kombinierbar; sowohl unter den belasteten als auch unter den unbelasteten Schulen gibt es also aktive und passive.

Belastete Schulen sind jene, die es objektiv schwer haben. Sie leiden unter schlechter Ausstattung etwa der Chemieräume, unter dem Mangel an Fachlehrern oder einem hohen Anteil verhaltensauffälliger Schüler. **Stolze 59 Prozent der deutschen Lehranstalten fallen in diese Kategorie; die restlichen gelten als unbelastet.** Naheliegend und durch die jüngste Untersuchung bestätigt ist die Vermutung, dass schlechte Rahmenbedingungen dem Lernerfolg der Schüler entgegenstehen.

**Wichtiger aber ist eine zweite Erkenntnis: Es ist keineswegs gleichgültig, wie die Schulen mit der Belastung umgehen – aktiv oder passiv. Aktive Schulen zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf die Kooperation im Lehrerkollegium bauen, Tests und andere Evaluationsverfahren nutzen, die Eltern am Schulgeschehen beteiligen;** passive Schulen verzichten darauf.

Legen die Schulleiter Wert darauf, ihren Schülern möglichst viel Unterrichtszeit zu ermöglichen? Tun Lehrer sich zusammen, um gemeinsam Unterrichtseinheiten zu gestalten? Setzen Schulen sich eigene Ziele und Schwerpunkte, womöglich gemeinsam mit den Eltern ihrer Schüler? Prüfen sie regelmäßig, wieweit sie den eigenen Ansprüchen gerecht werden? Werden die Schüler regelmäßig getestet? Werden die Eltern regelmäßig über die Schulleistungen ihrer Kinder informiert? **Von solchen Fragen, das lässt sich nun empirisch belegen, hängt der Lernfortschritt von Schülern ganz entscheidend ab. Ohne Fleiß kein Preis – das gilt für Schulen wie für Schüler.**

**Der Anteil aktiver und passiver Schulen in den verschiedenen Bundesländern erklärt viele ihrer Unterschiede, sowohl in der Leistungsfähigkeit ihrer Schüler als auch in Fragen der sozialen Bildungsgerechtigkeit. Den größten Prozentsatz aktiver Schulen weisen die neuen Bundesländer auf, von denen einige mit einem guten Abschneiden in der Pisa-Studie überraschen konnten.** Thüringen hat als Spitzenreiter 76 Prozent solcher aktiver Schulen, Sachsen kommt auf 70 Prozent, Bayern als bestes westdeutsches Bundesland auf 48 Prozent. Und Baden-Württemberg, ein recht erfolgreiches Bildungsland, das bei der neuen Pisa-Studie jedoch kaum Leistungszuwächse verzeichnet hat, kommt sogar nur auf einen Anteil von 37 Prozent aktiver Schulen.

Besonders erhellend ist der Blick auf die belasteten und zugleich passiven Schulen: Beim Kellerkind Bremen fallen 50 Prozent der Schulen in diese Kategorie, aber auch in Rheinland-Pfalz, das in Pisa ebenfalls wenig glanzvoll abschneidet, sind es 40 Prozent. In Thüringen, andererseits, beträgt der Anteil der doppelt belasteten Schulen nur 8 Prozent, in Bayern 21 Prozent.

**Auch auf der vermeintlichen Sonnenseite unseres Schulwesens, den privilegierten Gymnasien, zeigen die Unterschiede im Engagement der einzelnen Schulen, welche Leistungsreserven noch abzurufen wären. 48 Prozent der Gymnasien gelten als unbelastet, fast drei Viertel von ihnen aber sind passiv. Nur in Sachsen, Bayern und Sachsen-Anhalt sind mehr als 20 Prozent der Gymnasien unbelastet und aktiv. So viel zum Thema Eliteförderung durch die Gymnasien.**

Vielleicht wird der zähe Streit um die richtige Schulform (Gesamtschule, Hauptschule, Gymnasium) bald abgelöst von einer fruchtbaren Debatte um den richtigen Schultyp, um die richtige Art, eine Schule zu leiten und an ihr zu unterrichten (aktiv).

[...] Vom Osten lernen heißt Lehren lernen. Sachsen, Thüringen und mit Abstrichen Sachsen-Anhalt gehören zu Deutschlands Pisa-Spitze; Brandenburg konnte zumindest im Vergleich zum Jahr 2000 zulegen. Gleichzeitig sind Sachsen und Thüringen die deutsche Messlatte beim Thema soziale Gerechtigkeit. Denn Arbeiterkinder haben dort bessere Chancen, aufs Gymnasium zu kommen, und sie werden auch zu besseren Schulleistungen geführt als in den meisten anderen Ländern. Eine Erklärung dafür mag in der großen Zahl aktiver Schulen liegen. Offensichtlich sind die dortigen Lehrerzimmer nicht der Treffpunkt der Resignierten, wie das Vorurteil besagt, sondern von Lehrkräften, die ihren Beruf ernst nehmen und sich auch von einer Arbeitslosigkeit um 20 Prozent nicht daran hindern lassen, sich für ihre Schüler zu engagieren. Etwas leichter hat es der Osten allerdings dadurch, dass dort nur eine geringe Zahl von Einwandererkindern zur Schule geht.

Auch für die leidige Schulformfrage lohnt sich der Blick in die neuen Bundesländer. Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt setzen weder auf die Gesamtschule noch auf das dreigliedrige Schulsystem. Neben dem Gymnasium besteht dort nur eine weitere Schulform, mal Regelschule, mal Sekundarschule oder Mittelschule genannt. Es wäre doch schön, wenn der Erfolg dieses zweigliedrigen Schulsystems die Schulformdebatte auch im Westen entkrampfte.

[...] An unseren Schulen wird verschwenderisch mit Zeit umgegangen. Nein, wirklich überraschen kann das nicht. Aber es ist doch frappierend, wie die Lebenszeit von Schülern etwa durch das Sitzenbleiben oder Zurückstellen vergeudet wird. Der Anteil der Schüler mit einer derart verzögerten Schullaufbahn reicht von einem Fünftel (Brandenburg) bis zu fast der Hälfte der Schüler (Schleswig-Holstein) – ohne dass dadurch die Leistung besser würde. Zusätzlich wird, etwa durch das Zuspätkommen von Schülern, Unterrichtszeit sinnlos vertan. 37,4 Prozent der Schüler in Hamburg gaben bei der Befragung an, in der Woche zuvor mindestens einmal zu spät gekommen zu sein. In Bayern waren es nur 12,7 Prozent.

Quelle:

Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften (IPN): Zusammenfassung des Ländervergleichs, siehe: <http://pisa.ipn.uni-kiel.de/> © ZEIT online

In diese differenzierte Auswertung lassen sich wichtige Ergebnisse anderer Untersuchungen widerspruchsfrei integrieren. So hat eine neuere McKinsey-Studie herausgearbeitet, dass sich vermehrte Bildungsausgaben zugunsten kleinerer Klassen und einer besseren Schulausstattung oder die Einführung der Einheitsschule nicht in besseren Schülerleistungen niederschlugen. Der einzige Faktor, der zu einer Leistungssteigerung führe, sei besserer Unterricht durch bessere Lehrer.

Ganz ähnlich die Erkenntnisse des amerikanischen Journalisten Daniel Coyle („Die Talentlüge“, Lübbe Verlag 2009), der über ein Jahr lang eine Reihe der besten schulischen, musischen und sportlichen Talentschmieden auf der ganzen Welt bereist hat, um deren Erfolgsgeheimnissen auf die Spur zu kommen. Als eine der wenigen Gemeinsamkeiten dieser Spitzeninstitute konnte er feststellen, dass es sich nicht um prunkvolle Vorzeigeeinrichtungen handelte, sondern um „hochgradig unscheinbare bis unattraktive Orte“ „Es wirkte fast so“ schreibt Coyle, als bestehe „ein direkter Zusammenhang zwischen dem Verfallsgrad der jeweiligen Schule und der Anzahl der Talente, die sie hervorbrachte.“

John Bargh, Psychologe an der Universität Yale, hat folgende Erklärung für dieses Phänomen:

„Wenn wir in einer netten, angenehmen Umgebung sind, dann fahren wir unseren Einsatz automatisch herunter.“

Als zweite Gemeinsamkeit: wird eine Arbeitsweise oder Lernmethodik der „mühevollen Kleinarbeit“, eines „Prozesses des schrittweisen Vorantastens an der Grenze der eigenen Fähigkeiten“ beschrieben. Aus Sicht der Hirnforschung habe dies einen entscheidenden biologischen Effekt. Die jungen Talente häuften in ihrem Gehirn große Mengen des Nerven-Isoliermaterials Myelin an. Myelin spiele eine entscheidende Rolle bei der effizienten Reizleitung im zentralen Nervensystem.

Dieser kleinschrittigen und exakten Lehrmethodik entspreche ein „auf strenge Regeln und Disziplin im Detail ausgerichteter Erziehungsstil“. Bei kleinsten Regelverstößen gebe es einen Riesenaufstand, denn die Regeln sollten die Kinder zwingen, auf Kleinigkeiten zu achten und präzise zu lernen. Tatsächlich haben Psychologen 2005 in einer Studie an Teenagern festgestellt, dass Selbstdisziplin für den schulischen Erfolg wichtiger ist als Intelligenz.

Wichtig sei es auch, gerade Kindern aus unterprivilegierten Familien ein festes Ziel wie den späteren Besuch der Universität zu vermitteln und sie zu motivieren, indem man sie im Schulalltag permanent damit konfrontiere. Dies sei besser als der ständige resignative Hinweis darauf, dass sie ohnehin schlechte Chancen hätten.

Schließlich weisen auch „Persönlichkeit und Qualifikation der Trainer und Lehrer in den von Doyle aufgesuchten Talentschmieden“ eine interessante Gemeinsamkeit auf: Diese seien „still und zurückhaltend und meistens älter gewesen und lehrten bereits seit dreißig oder vierzig Jahren“, sagt Doyle. Es seien „geduldige und detailbewusste Talentpfleger, geerdete und disziplinierte Menschen“. „Exquisit ausgebildet seien diese Lehrer dagegen nicht. Dafür liebten sie Kinder.“

Quelle: Brigitta vom Lehn: Erfolg wächst im Kopf. Welt am Sonntag vom 24.05.2009

## Eliteförderung im Palazzo protzo - Das falsche Modell!

Im Wettstreit um bessere Bildungsangebote für die nächste Generation liegen private Internatsschulen von der Sorte „Palazzo Protzo“ wohl ziemlich weit hinten. Es spricht wenig dafür, ausgerechnet die reichlich problembelasteten und an systembedingten Nachteilen krankenden Reformschulen von Gestern zum Modell für die Zukunft auszurufen. Die aristokratische Vorstellung von Elite ist passé. Deutschland braucht viele Eliten, und dafür ist ein breites und qualifiziertes Angebot an gut geführten Bildungsstätten notwendig, wie sie uns z.B. in dem Wettbewerb „Deutscher Schulpreis“ immer wieder exemplarisch vorgeführt werden. Bei diesen „besten Schulen Deutschlands“ handelt es sich in aller Regel um staatliche Schulen. An diesen sollten wir uns orientieren.

Ulrich Lange